

1901

PREDIGT 1. PETRI 2, 11 - 17

**Priester Theodor Lindig
Leipzig-Lindenau, 1941**

PREDIGT 1. PETRI 2, 11 - 17

PRIESTER THEODOR LINDIG
LEIPZIG-LINDENAU, 1941

Das Textwort zeigt uns die Aufgaben, die wir als Bürger dieser Welt zu erfüllen haben. Das sind Aufgaben und Pflichten, die uns weniger bedrücken, als vielmehr erfreuen sollten. Wenn wir als Pilger dieser Welt einem himmlischen Ziele zustreben, nach einer künftigen Stadt, wo Gerechtigkeit wohnt, so soll es nicht geschehen ähnlich dem Hasten und Treiben dieser Welt, sondern in geduldiger Zuversicht, in der Seelenruhe eines völligen Friedens mit Gott.

Der Apostel Petrus nennt die Christengemeinde mit Vorliebe Fremdlinge und Pilger dieser Welt. Das geheimnisvolle Sehnen, was diesen Apostel durchdringt und auch uns durchdringen sollte, ist das himmlische Heimweh auf das verheißene unbefleckte himmlische Erbe, das ewiglich bleibt, und das durch die Sünde nicht mehr getrübt wird, und wo wir Gott mit unveränderlicher Freude dienen können.

Aber der Apostel ermahnt uns, die Ausübung unseres himmlischen Berufs nicht auf künftige Ewigkeiten hinauszuschieben, sondern ihn schon jetzt zu

erfüllen auf der Pilgerreise durch diese Welt. Und jeder Gnadentag, den wir hier auf Erden noch erleben dürfen, ist wie eine Station oder Oase in der Wüste auf dem Wege der himmlischen Heimat zu. Überhaupt ist der Grundzug eines rechtschaffenen Christenlebens ein sich Strecken und Laufen nach diesem himmlischen Ziel. Wie mit unsichtbaren Banden werden die mit Hoffnung erfüllten Christen vorwärtsgedrängt, der himmlischen Heimat zu.

In dieser Hoffnung lebten auch die ersten Christen, an die Petrus die Mahnung richtet, wie sie als Pilgrime in dieser Welt doch himmlisch zu leben haben. Lebten doch die damaligen Christen unter großen Beschwerden der Verfolgungen seitens des finsternen Heidentums. - Das Bekenntnis zum Christentum wurde geschmäht und vielfach mit dem Tode bestraft, schon ihr christlich reiner Wandel wurde verdächtigt, je mehr sie in der Zurückgezogenheit von der Welt lebten. Und dennoch mahnt der Apostel: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf dass, wenn die, so von euch übel reden als von Übeltätern, doch eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es an den Tag kommen wird. Bei aufrichtigen Christen ist das heutzutage genauso wie damals, wenn wir in einer Welt leben müssen, die gegen das Christentum gerichtet ist.

Wohl hat die Kirche in den vergangenen Jahrhunderten viel verschuldet, indem sie hochkommende politische und Weltmachtsziele einem duldendem Christentum vorgezogen hat; denn wir müssen vor Gott unter allgemeiner Buße wohl erkennen, wie die ganze Kirche schwer gesündigt hat und dass solche verwerflichen weltlichen Ziele gar nicht übereinstimmen mit der christlichen Gesinnung, dass alle Völker in Frieden und Eintracht nebeneinander wohnen sollen. Aber diese Schuld liegt doch nicht bei Gott, worüber Er von vielen unverständigen Menschen gelästert wird, sondern diese Schuld liegt an boshaftigen Menschen, die Gottes heilige Ordnung missbrauchen und ihre Amtsgnade in Amtsgewalt verdreht haben.

Gott ist immer gerecht und Seine Ordnungen heilig und gut, nur was sündige Menschen daraus machen und verdrehen, ist gottwidrig und dient zum Unfrieden und Hass unter den Menschen und Völkern. So ist auch das heilige Erlösungswerk, was Christus am Kreuz vollbracht hat und alle Seine Gnadensegnungen, die daraus fließen, gut, heilig und unantastbar, so dass selbst der Teufel nichts an Jesus fand, was er anklagen könnte.

Und wenn boshafte Menschen Christen verfolgen und Christum schmähen, so können sie doch nichts vorbringen, was Christus erniedrigen könnte.

Und doch, welch ungläubiges und misstrauisches Wesen offenbart sich doch von solchen Menschen, die selbst Christen heißen, aber gegen alle kirchlichen Einrichtungen sind. Darin fehlt es an Spott und Hohn nicht, ebenso nicht an Verleumdungen und Verdrehungen.

Es ist in unseren Tagen kein Leichtes, Christus ganz und voll zu bekennen, ohne nicht schon in wirtschaftliche Schwierigkeiten zu kommen oder in ähnliche Bedrängnisse zu geraten, wie die ersten Christen. Und doch sollen wir allen den Menschenbrüdern, die uns so schwer verkennen oder uns gar verfolgen, das Wort des Apostels wahrmachen: Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf dass die, die von euch Übles rede, eure guten Werke sehen. Zu keiner Zeit als wie in der unsrigen ist das Christentum so offen zu verkündigen als jetzt mit einem gottseligen Leben, und die Gerechtigkeit Gottes und die Liebe Christi so zu offenbaren, als in einem Wandel der Nächstenliebe.

Was jetzt von unserem Staat und unserer Regierung verlangt wird, und das auch mit Recht, ist das Bekenntnis zu einem positiven Christentum, also das nicht in schönen Worten besteht, sondern in helfenden Taten. Also dass Christen das mit der Tat beweisen sollen, was sie vorgeben, in sich zu haben. Und

warum möchte man sich in den Zeiten der Not und Bedrängnis dagegen verschließen? Weil man das noch nicht fertig bringen will, einen guten Wandel zu führen unter den Heiden. Heute sind es zwar nicht solche Heiden, wie damals, in einem offenen und verwerflichen Götzendienst, heute sind es Christen, die sich selbst zu einem Heidentum herabdrücken und ihres Heidentums sich rühmen und ihre himmlische Berufung vergessen.

Es gilt von uns, auch in einem modernen Heidentum ein gut Bekenntnis abzulegen, und das mit den Werken des Glaubens, um mit guten Taten zu verstopfen die Unwissenheit der törichten Menschen. Dann wird auch der Wahrheitschrist die Anfechtungen überwinden, die solche schweren Zeiten mit sich bringen. Aber das ist nicht die einzige und schwere Anfechtung, mit unseren Brüdern Not und Entbehrung zu leiden.

Kein Weltliches Hindernis darf und soll einen Christen aufhalten, sein himmlisches Ziel zu erreichen. Denn in Christo überwinden wir weit mehr, als wie der, der in der Welt ist, mehr als wie das Menschen ahnen und fassen können. Kein Leid oder keine Trauer sollte einen gläubigen Christen so niederdrücken können, dass er darüber zerbricht, denn das sollten wir wissen, dass der Weg durch viele Trübsale

hier in das Reich Gottes geht. Und wenn uns schon ein Feind von außen überwältigen könnte, so doch nicht von innen. Und wenn der Feind schon Macht hätte, unseren Leib zu töten, so doch nicht die Seele, sagt der Herr Jesus. Die wahre und größte Gefahr kommt nicht von außen, sondern von innen.

Man spricht von einer Gefahr für die Kirche, selbst für das Werk Gottes in Seinen Aposteln; aber wer macht diese Gefahren, als wir Christen selbst. Auch für Gottes Werk sind die Gefahren wir selbst, wenn wir unsere himmlische Berufung vergäßen und darin untreu würden.

Wenn wir die Treue in Gottes Werk festhalten, selbst wenn wir von außen angefeindet würden, wird es sicher bestehen bis zum Tage der Einholung und des Wiederkommens des Herrn.

Eine Gefahr für Gottes Werk läge nur darin, wenn wir etwas für Sein Werk tun wollten, was uns Gott nicht geheißen, noch Auftrag gegeben hat, - also in ein fremdes Amt greifen. Oder wenn wir das nicht tun, was Gott uns geheißen hat: nämlich stille sein und geduldig warten. Denn durch Stillesein würdet ihr stark sein. Die Anfechtungen von außen gewinnen erst Macht in uns, wenn sie Raum in uns finden und wir mit einstimmen in die Widersprüche der Ungläu-

bigen. Die Lockungen seitens der Welt werden erst dann für uns gefährlich, wenn sie ein Echo, einen Widerhall in uns finden.

Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt wird. Nicht außer uns, sondern in uns liegen beständig die weit größeren Gefahren. Nicht die Gefahren sind schon das Unglück. Aber den Gefahren kann man aus dem Wege gehen, besonders wenn uns Gott durch Seine Offenbarungen darauf aufmerksam macht und uns daraus erretten will. Soll doch kein Unglück in Seinem Lande geschehen, Er offenbare es denn schon zuvor Seinen Gläubigen.

Wenn wir im Werk Gottes gewisse Einschränkungen bezüglich der Gottesdienste erfahren müssen, darum dass die Kräfte der Diener nicht mehr ausreichen, die Gemeinden regelmäßig mit den gottesdienstlichen Segnungen zu betreuen, so ist das bei weitem noch lange keine Gefahr für Gottes Werk, sondern soll ein Zeugnis für das sein, was in unseren Herzen lebt und dass wir gewisse Opfer bringen können.

Nicht die Meere konnten das Volk Israel beim Auszug aus Ägypten aufhalten, nicht Hunger konnte Sein Volk schwächen. „Ihr sollt ziehen, und der Herr wird für euch streiten“, das war das Machtwort, das

ihnen Gott selbst gegeben hatte. Die wahren Feinde Israels wohnten in ihrer Mitte, und das war das Murren und Klagen wider Gott und die Neigung zum Götzendienst für das goldene Kalb.

Das geistliche Israel, die Christenheit, die ebenfalls auf der Wanderung nach der himmlischen Heimat sein sollte, ist ähnlich dem fleischlichen Israel. Nicht die aufgeregten Wogen des Völkermeeres sollten die Christen daran hindern, den Weg zu gehen, der himmelwärts führt. Nicht die Entbehrung der weltlichen, zweifelhaften Freuden sollten die Christen zurückschrecken fürs himmlische Ziel, wo doch der HErr so reichlichen Ersatz schenkt in himmlischen Freuden. Nicht die Versuchungen von außen sollten die Christen in ihrem himmlischen Beruf beirren, aber wachen sollten sie über die Versuchungen, die von innen kommen, denn aus dem Herzen kommen die argen Gedanken.

Darum gilt für die Pilgrime durch diese Welt der Grundsatz, dass er die Dinge dieser Welt gebrauche, aber nicht missbrauche. Sollen wir die hier gebotene Gnadenzeit richtig gebrauchen, dann darf man auch nichts versäumen, unsere irdischen Pflichten treu zu erfüllen, nichts abzurechen vom Fleiß der gebotenen Arbeit, nicht mindern unseren Gehorsam gegen alle staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen. Die irdi-

sche Mühe und Arbeit, auch wenn sie den Staub der Erde trägt, ist aber im Aufblick und Gehorsam zu Gott doch schon mit himmlischem Licht und himmlischer Klarheit erfüllt und von den Aufgaben im Reiche Gottes. Wenn alle irdische Arbeit verbunden ist mit dem Trachten nach dem Reiche Gottes, dann wird auch unser Lebensgang auf Erden leichter. Wenn man sich schon fühlt als Fremdling dieser Welt, dann soll man sich aber nicht entfremden von den notwendigen Aufgaben und Pflichten als Bürger dieser Welt. Das Christentum bindet uns wohl mit Seligkeit an das Reich Gottes, doch verklärt es auch das Diesseits, so dass das Himmelreich bereits in uns ist.

Wohl hat ein rechter Pilgrim einen schmalen Weg durch diese Welt zu gehen, aber auch da müssen wir uns im Gehorsam und in Demut gegen Gott unter die Ordnungen beugen, die Er auch gesetzt hat in Staat und Obrigkeit. Ehre dem die Ehre gebührt, das gilt Gott zuerst, aber auch gegen die Ordnungen, die Gott eingesetzt hat. Ehre gilt auch allen unseren Brüdern, die wir lieben und achten sollen. Einer muss den anderen in seiner Schwachheit tragen, und das in Liebe. Und fällt schon einer, so muss der Stärkere ihn wieder aufrichten und ihm in Sanftmut zurechthelfen. „Der Gerechte schlage mich freundlich“, sagt der Psalmist, und „das wird mir so wohltun wie Balsam auf mein Haupt.“

Keiner aus der Gemeinschaft Christi, den wir mit der helfenden Liebe und Barmherzigkeit erreichen und dem wir helfen können, sollte zurückbleiben auf der uns vorgeschriebenen Bahn. Auch durch die helfende Bruderliebe sollen selbst die Schwachen mitgeführt werden, damit wir alle das herrliche Ziel erreichen, beim Kommen des HErrn zu stehen auf dem Berge der Errettung. Auch in der helfenden Bruderliebe gilt es, Gott und Jesum zu dienen ein jeder in seiner Ordnung als die von Christo erkorenen Gotteskinder, die gesetzt sind zum Segen aller Menschen und darin schon hier einen himmlischen Beruf erfüllen sollen, die sich aber auch in himmlischer Hoffnung danach sehnen, Gott noch vollkommener zu dienen in Seinem Reiche und in der Vereinigung mit Christo und allen Seinen Heiligen.

Amen.